

Roßhaar aus dem Frack des Lebens

Jurgis Kunèinas

Ich erinnere mich noch sehr gut, wo und wann ich diesen Frack gekauft habe. Das war 1967, in den finsternen Jahren der Okkupation! Ein Grünschnabel war ich damals, zwanzig, und mein neuer Frack lehmfarben, derbes Gewebe oder auch nicht so derb; ich wußte nur, es war ein tschechischer Frack, nagelneu, also unvergleichlich jünger als ich damals. 25 Rubel hab ich dafür hingeblättert, in einem Konfektionsladen irgendwo gegenüber dem Kino „Oktober“. Und bin sofort hineingeschlüpft.

In dem Frack fühlte ich mich gleich wohl – er saß wie angegossen, war bequem und eine Augenweide. Ein durch und durch demokratischer Frack, frei und unvoreingenommen. Nicht so hell, um Staub und Schmutz anzuziehen, aber auch nicht so dunkel, um Finsternis und Hoffnungslosigkeit zu verbreiten. Er besaß zwei seitliche Außentaschen, eine weitere in Brusthöhe, eine „geheime“ innen, und dann noch eine ganz kleine. Für die Tabakspfeife, hatte mir die Verkäuferin erklärt. Später brachte ich dort tatsächlich ein Mundstück unter, nebst größeren Zigarettenstummeln.

Der Himmel ist mein Zeuge: Jeder zweite, der vorbeiging, warf einen erstaunten Blick auf meine Neuerwerbung. Jeder dritte hob die Hand, und jeder fünfte stürzte auf mich zu, um sich zu erkundigen, wo ich den erstanden hätte.

Umgehend wollte ich mit dem Frack in die Oper. Dort gaben sie gerade mein Lieblingsstück, „Lucia di Lammermoor“ von Donizetti. Aber in der Nähe vom „Narutis“ versperrte mir eine Schar von Jungliteraten den Weg. Diese unbekümmerten und unbefrackten Typen befühlten, worauf ich so stolz war, um dann einstimmig zu beschließen: Darauf müssen wir einen trinken!

Am nächsten Morgen lag mein Frack zerknautscht auf dem Boden, er machte den Eindruck eines geprügelten Hundes. Das gute Stück hatte Bierflecken, war grün von Gras und gelb von Butterblumen. Obwohl ich heute schwören könnte, daß um das „Narutis“ herum weder Gras wächst noch Butterblumen gedeihen.

Der Frack wurde für einen lächerlich geringen Betrag in der volkseigenen Wäscherei „Regenbogen“ gereinigt. Wieder sah er aus wie neu, obwohl er das schon nicht mehr war. Und am Kragen piekten zwei

Roßhaare heraus. Ich wußte, daß weder Anzüge noch Matratzen ohne Roßhaar auskommen. Aber dennoch. So schnell ging das. Fast wie ein böses Omen. Doch ehe er sich in seine Einzelteile auflöste, brauchte mein Frack noch eine Weile.

In ihm hab ich sogar geheiratet, und auf dem Hochzeitsfoto ist nicht zu sehen, daß er in der Reinigung war und wer weiß wo sonst noch. Ein toller Frack, eines Mannes würdig.

Nach der Hochzeit wusch meine Frau jammern Rotweinflecken heraus, nur auf dem Kragen und am Rücken blieben ein paar Teerspritzer. Klar, es wäre ein Leichtes gewesen, letztere einfach herauszuschneiden – manch einer reinigt seine Kleidung auch so!

Aber der gesunde Menschenverstand verbot es mir: Sollen sie drin bleiben. Dann weißt du wenigstens, wo du dich rumgetrieben hast.

Das Leben ging seinen Gang. Ich nahm meinen Frack mit zum Flußufer hinunter, ich war mit ihm in Cafes zusammen, nahm ihn zum Tanz mit. Nach meiner Scheidung legte ich ihn fremden Mädchen um die Schultern, breitete ihn auch im Gras aus, wenn es sein mußte, oder im Sand. Wenn es regnete, zog ich ihn einfach über den Kopf. Sicher habt ihr schon Männer gesehen, die sich die Jacke über den Kopf gestülpt haben. Der Frack und ich, wir blieben uns treu. Und obwohl sich an den Taschen niemand zu schaffen machte, rissen sie, und meine Finger gelangten durch die Löcher im Futter bis zum Saum. Dort fanden sich Bleistiftstummel, Büroklammern, Streichhölzer, Tabakkrümel; einmal stieß ich auf zwanzig Kopeken, mit denen ich zwei Schönheiten zum Kaffee einlud – eine vom Konservatorium, die andere vom Halu-Markt. Die eine nähte das Futter und sang dabei, die andere beschäftigte sich mit den Knöpfen und stopfte die durchgescheuerten Ellbogen. In die Brusttasche steckte sie ein Kleeblatt. Sie versuchte auch den Teer vom Kragen zu kratzen, aber vor allem erwies sie sich als so anhänglich, daß sie meinem Frack ganze zwei Monate überallhin folgte. Diesem alten Kerl, dem das Roßhaar schon büschelweise ausfiel... Manchmal trug ich zur Tarnung eine Strickjacke oder zog einen Pullover drüber, aber sie fand mich immer, und schließlich gingen wir untergehakt durchs Leben – bis zum Horizont und zurück.

Einmal jedoch hab ich meinen Frack einer Vogelscheuche umgehängt, ihn sozusagen verliehen, und er blieb im Garten. Das hat er gehaßt, einer so schlampigen Person zu Diensten zu sein. Er glänzte bis zu

den Sternen. Um dann im Gleitflug zu mir unters Dach zu flattern. Ich deckte mich mit ihm zu und schlief durch, bis zur nächsten Wahl.

Wir lebten damals alle so – von Wahl zu Wahl, und das Roßhaar fiel weiter aus, das gute Stück ging immer mehr aus den Fugen, immer schwerer wurde es für ihn, Regen und Feuchtigkeit standzuhalten. Auch wurde das glatte Futter schwarz und zerfiel. Als ich wieder mal aus alter Gewohnheit die Hände in den Taschen vergrub, guckten die Finger unten raus. Auch für Kopeken war nun kein Platz mehr. Schade.

Einmal trat ich in dieser Aufmachung vor eine gutgekleidete Person, die sich damals Genosse nannte (wer den Namen wissen will, er ist bekannt), und fragte: Schon mal einen richtigen Vagabunden gesehen, Genosse? Der Genosse schüttelte seinen klugen Kopf. Daraufhin ließ ich die Hände in die kaum noch existierenden Taschen gleiten und winkte mit den Rockschößen.

Da, sie her. Flatterhaft, ein Landstreicher. Und was kannst du uns anhaben?

Diese Nummer gefiel dem Genossen so gut, daß er mir einen neuen Frack kaufen wollte, aber das ließ ich nicht zu. Wir aßen im Flughafenrestaurant zusammen Abendbrot, und ich schrieb mir mit Filzstift seine Telefonnummer direkt auf den Ärmel. Vielleicht hätte ich ihn auch angerufen, aber noch in derselben Nacht wusch Regen die kostbare Nummer ab.

Einmal ging ich baden, ich weiß nicht mehr genau wo, ob in Valakampiai oder in der Sauna – da ist mir der Frack doch geklaut worden! Ein halbes Jahr lang lief ich im Hemd herum und schniefte, bis ich ihn endlich in einer Bierstube wiedererkannte. Ein gefährlich aussehender, aber schon müder Athlet trug ihn, wie kam der da rein? Ich gab einen nach dem anderen für ihn aus und traktierte ihn solange mit „Sirvçna“, bis er einnickte. Dann half ich ihm heraus aus meinem teuren Stück und gab Fersengeld. Dieser Hundesohn hatte versucht, den Frack umzufärben, graugrün war er jetzt, mit einem Stich ins Blaue. Er hatte sich so verändert, daß mir Zweifel kamen, ob er wirklich mir gehörte. Aber als er sich so sanft anschmiegte und mit allen heilen Fäden und Nähten seufzte, verflogen meine Zweifel – das ist meiner, meiner!

Er hat mich lange begleitet, auf allen Wegen des Lebens und Nichtlebens. Nicht nur einmal wurde er mit Dreck bespritzt, mit Blut, wurde bespuckt und verachtet. Aber er hat überlebt, hat alles aufgehalten.

Gestern hab ich ihn aus dem Schrank genommen, ihn gestreichelt und mir schien – oder war es wirklich? - , als ob der Frack ein Danke flüster- te. Einer, der sich treu geblieben ist. Kein Verräter. Nie hat er sich ein Komsomolabzeichen angesteckt oder Schulterstücke getragen. In seiner Brusttasche wurden keine Schlangen genährt. Die Knöpfe, so scheint es, haben sich schon vor hundert Jahren losgerissen. Und vom Roßhaar ist kaum etwas geblieben. Und falls doch, dann ist es sanft und geschmei- dig geworden. Glänzend wie Seide. Roßhaar aus dem Frack des Le- bens...

Ich hab ihn an einem Ehrenplatz aufgehängt, zwischen all den hellen und dunklen Anzügen. Diese sich ewig streitenden Kleidungsstücke ki- cherten einmütig, dann zischten sie böse und flohen eiligst in die entge- gengesetzten Ecken des neuen Schrankes. Und er, der Alte, keuchte hei- ser, dankte nochmals und schloß selbst die Schranktür von innen. Mor- gen werde ich ihn überziehen und in die Stadt gehen. Denn morgen ist ein Festtag – ein Treffen der alten Fräcke auf dem Rathausplatz, vor dem ehemaligen Kino „Oktober“.

Um 16. Uhr versammeln wir uns. O, wir werden herumflattern wie richtige ehrsame alte Vagabunden. Und dann sehen wir, wer was ist. Dann wird sich zeigen, wer was ist.